

# Soziologische Revue

Besprechungen neuer Literatur

Herausgegeben von  
Heinz Hartmann, Friedhelm Neidhardt  
Claus Offe, Johannes Weiß

Jahrgang 7

Sonderheft 1

1984

Aspekte der Arbeitsgesellschaft  
Arbeit • Betrieb • Technik • Gewerkschaften

## I N H A L T

### EINFÜHRUNG

„Arbeitsgesellschaft“ aus soziologischer Sicht (Friedrich Fürstenberg) . . . . . 1

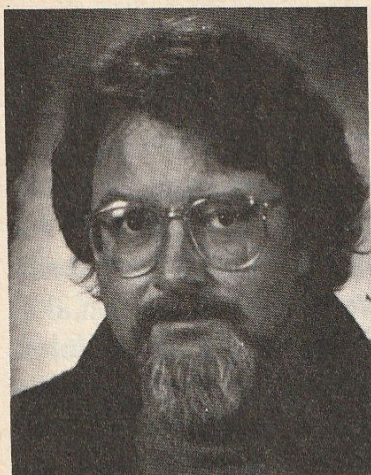
### ARBEITSPOLITIK

- Politik im gesellschaftlichen Arbeits- und Produktionsprozeß (Gerlinde Dörr;  
Sammelbesprechung) . . . . . 5
- Von der Schwierigkeit, die Arbeitswelt zu reformieren: Konfliktfeld  
Humanisierung (Irene Raehlmann; Sammelbesprechung) . . . . . 17
- Chancenlos im politischen Kräftefeld? Humanisierungsforschung und  
Humanisierungspolitik (Gerd Peter; Sammelbesprechung) . . . . . 27
- Willi Pöhler / Gerd Peter*, Erfahrungen mit dem Humanisierungsprogramm  
(Irene Raehlmann) . . . . . 34
- Thomas Kutsch / Fritz Vilmar* (Hrsg.), Arbeitszeitverkürzung  
(Volker Teichert) . . . . . 36
- Buchhinweise . . . . . 38

### GEWERKSCHAFTEN

- Gibt es arbeitnehmerbezogene Forschung und wem nützt sie? (Gerd Roellecke /  
Niels Beckenbach; Symposium) . . . . . 39
- Zwischen Charisma und Routine: Das Dilemma der Gewerkschaften  
(Gerhard Brandt; Essay) . . . . . 49
- Josef Esser*, Gewerkschaften in der Krise (Joachim Bergmann) . . . . . 56
- Bernd Süllow*, Korporative Repräsentation der Gewerkschaften (Wolfgang  
Lecher) . . . . . 58
- Michael Lezius* (Hrsg.), 10 Jahre Betriebsverfassungsgesetz 1972  
(Meinhard Miegel) . . . . . 59
- Bereichsrezension „Gewerkschaften“ (Rainer Kalbitz) . . . . . 60
- Buchhinweise . . . . . 62

# Individuum und Arbeit



## WIDERSPRUCH ALS EMANZIPATORISCHES PERPETUUM MOBILE?

Untersuchungen zum Verhältnis  
Arbeit-Bewußtsein

WERNER KUDERA

HEIDRUN FRIEDEL-HOWE, Entfremdung in der Industriearbeit – Ansatz eines sozialisations-theoretischen Bezugsrahmens der psychischen Vermittlung situativer Entfremdungspotentiale. Berlin: Duncker & Humblot 1981, 240 S., kt. DM 80,—

MARK GALLIKER, Arbeit und Bewußtsein – Eine dialektische Analyse von Gesprächen mit Arbeitern, Angestellten, Beamten und selbständig Erwerbenden. Frankfurt/M.: Campus 1980, 378 S., kt. DM 45,—

HOLM GOTTSCHALCH, Bedürfnisse und Motive der Produzenten – Fünf Beiträge zur Theorie des Bewußtseins der Industriearbeiter. Frankfurt/M.: Campus 1981, 248 S., kt. DM 44,—

RENATE HOLY, Fernsehcutterinnen – Frauenarbeit in der Medienproduktion. Frankfurt/M.: Campus 1981, 217 S., kt. DM 42,—

ARNOLD SCHMIEDER, Bewußtsein im Widerspruch – Theorieversuche über den Zusammenhang von industrieller Arbeit und Bewußtsein. München: Minerva 1980, 175 S., kt. DM 32,—

G. GÜNTHER VOSS, Arbeitssituation und Bewußtsein – Zur Kritik arbeitssoziologischer Erklärungen gesellschaftlichen Bewußtseins. Frankfurt/M.: Campus 1980, 176 S., kt. DM 26,—

Das Thema „Arbeit und Bewußtsein“ verweist auf eine Tradition, deren Extension durch so ehrwürdige Konzepte wie Subjekt/Objekt, Denken/Sein, Individuum/Gesellschaft, aber auch solche wie Arbeit/Kapital, Sozialisation/Individuation und Abhängigkeit/Emanzipation nur anzudeuten ist. Dem steht eine Handvoll empirischer Studien zum gesellschaftlichen Bewußtsein gegenüber, die immer wieder als Referenz herangezogen werden. Dazwischen ist viel Raum für Spekulation und Fleißarbeit. Der die Präzisierung des Problems weit vorantreibende Theorieschub der beginnenden siebziger Jahre, entstanden im Zusammenhang mit einer breiten *Marx*-Rezeption, ist längst kleingearbeitet, das Thema inzwischen so weit etabliert, daß andere Moden darüber hinweggezogen sind. Die Forschungslandschaft ist durch eine Vielzahl erratischer Monokulturen gekennzeichnet; integrierende Bemühungen sind immer wieder, bislang vergebens, beschworen worden. Kein Wun-

der, denn in diesem Problemkontext kreuzen sich divergierende theoretische, methodische, thematische, forschungspraktische und disziplinäre Interessen, die sich einer Integration allein durch den Kopf entziehen. Schlechte Voraussetzungen also für die Rezension einer zufälligen Auswahl von Publikationen, die dem Wunsch nach einem Vergleich genügen und gleichzeitig die Pflicht zur Information mit der einer individuellen Bewertung verbinden soll. Ich lege deshalb das Schwergewicht auf den Aspekt der Information: nicht nur deshalb, weil es wenig sinnvoll ist, Auseinanderstrebendes bündeln zu wollen, sondern auch deshalb, weil es sich bei der Auswahl, die lediglich der Erscheinungszeitraum und eine Beziehung des jeweiligen Titels zum Thema „Arbeit und Bewußtsein“ eint, zum größeren Teil um akademische „Gesellenstücke“ (eine Diplomarbeit, drei Dissertationen) handelt, deren „harte“ Form der Publikation sich eher durch die externen Mechanismen der Konkurrenz als durch einen substanziellen Beitrag zur Weltweisheit rechtfertigt. Letzteres gilt zwar nicht nur für diesen Typus von Studien, bedeutet aber hier konkret die Notwendigkeit einer Modifikation von Ansprüchen, mit denen man normalerweise an eine wissenschaftliche Arbeit herangeht. Um ein wenig Ordnung in das vorliegende Potpourri zu bringen, läge es nahe, die Arbeit von *Voß* einer praktischen Bewährungsprobe zu unterziehen, denn sie nimmt für sich in Anspruch, ein kategoriales Raster für die systematische Einordnung der herrschenden Theorievielfalt gerade im Zusammenhang von Arbeit und Bewußtsein zu entwickeln und einen Vergleich auf einer übergeordneten Ebene zu ermöglichen. *Voß* baut dieses Raster in mehreren Schritten auf. Über eine auf seine Absicht zugeschnittene sehr zügige Annäherung an die Kategorie des gesellschaftlichen Bewußtseins (definiert als gesellschaftlich bedingt, mit anderen Subjekten geteilt, auf Gesellschaft thematisch bezogen und schließlich auf Gesellschaft zurückwirkend) und in Kombination mit drei idealtypisch konstruierten Sozialebenen (Interaktion, intermediäre Instanzen, Gesellschaft) sowie einer Reihe weiterer analytischer Aspekte gelangt er zu einer Matrix von Bestimmungsformen und Bezugsebenen von gesellschaftlichem Bewußtsein, das die Formulierung einer Arbeitsdefinition und von Leitperspektiven für eine weitere Systematisierung gestattet. Zu deren Vorbereitung auf der Ebene möglichen analytischen Zugriffs verhilft eine Diskussion von typischen Ansätzen aus dem Bereich der Industriesoziologie unter der Perspektive, wie sie jeweils Arbeit als Erklärungsfaktor bewerten. Diese Darstellung von Arbeiterbewußtseinstudien ist, jenseits aller klassifikatorischen Anstrengungen, der gehaltvollste Teil der Arbeit. Denn seit den kritischen und den Stand der einschlägigen Forschung dokumentierenden Abhandlungen von *Deppe* und *Herkommer* aus den frühen siebziger Jahren ist zwar der sich akkumulierende Kanon von empirischen Untersuchungen zum Arbeiterbewußtsein in unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder referiert und kritisiert worden, aber kaum unter systematischem Interesse, eher den jeweils eigenen Profilierungsbedürfnissen untergeordnet. Demgegenüber bringt *Voß* nicht nur einen informativen Überblick auf einem aktuellen Stand, sondern auch eine reflektierte Gliederung der verschiedenen Ansätze nach ihrer impliziten oder expliziten Erklärungsstruktur, was die Arbeit gerade als Einführung in diesen Problembereich gut geeignet macht.

Mit einem die zuvor ausdifferenzierten Dimensionen des Arbeiterbewußtseins integrierenden, „mehrrelationalen“ Modell verbindet der Autor die Erwartung, es könne dazu dienen, vorliegende Modelle auf Defizite hin zu überprüfen, theoretische Implikationen zu verorten, die Entwicklung neuer Modelle zu strukturieren, die Logik von Erklärungsmustern durchsichtig zu machen, und zu guter Letzt ein-

zelne Ansätze in einem möglichst umfassenden Gesamtmodell der Gesellschaft zu integrieren. Daß kategorial aufgefächerte Taxonomien, sofern sie Realitätsgehalt besitzen, für Klärungsprozesse bei begrifflichen Turbulenzen hilfreich sein können, insbesondere dann, wenn sich jemand einen Gegenstand ohne Primärerfahrung nähert, liegt auf der Hand, daß sie keine inhaltliche Theorien ersetzen können, räumt der Autor selber ein. Taxonomien befriedigen in erster Linie ein Ordnungsbedürfnis, das zuweilen die fatale Verführung einschließen kann, zu glauben, wenn man erst einmal Ordnung über eine Sache gebracht habe, hätte man die Sache selbst in der Hand.

Ein ähnliches Ordnungsbedürfnis scheint auch den Versuch von *Friedel-Howe* zu leiten, den „Ansatz eines sozialisationstheoretischen Bezugsrahmens der psychischen Vermittlung situativer Entfremdungspotentiale“ zu formulieren. Dies verbindet sich mit einem praktischen Anliegen, das durch die Verortung ihrer Studie im Interessenhorizont des Programms der Humanisierung der Arbeitswelt angedeutet ist. Gleichwohl soll es nicht soweit praktisch werden, praxisnahe „Gestaltungsempfehlungen“ zu liefern. Die Arbeit zielt vielmehr darauf, mit Hilfe der Methode der idealtypischen Analyse das Konzept der Entfremdung, verstanden als Arbeitsentfremdung, unter besonderer Berücksichtigung seiner psychologischen Dimensionen aufzuarbeiten. Mit dieser Aufgabenstellung hat sich die Autorin in eine Kontroverse hineingestürzt, die seit geraumer Zeit darüber geführt wird, ob Entfremdung ein theoretisches oder ein empirisches Konzept sei oder konkreter, ob Entfremdung einen notwendig sich herstellenden Zustand des Bewußtseins infolge einer bestimmten Form des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses oder ob sie lediglich Defizite des individuellen Bewußtseins, gemessen an gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen bezeichnet. Die Autorin trifft eine Vorentscheidung durch eine für die ganze weitere Darstellung verbindliche Arbeitsdefinition, nach der Entfremdung am Individuum über sein Verhalten und diesem korrespondierenden Persönlichkeitsmerkmalen überprüfbar wird. Gemessen daran erweisen sich in einer Literaturanalyse, die sich auf *Marx* und *Seemann* als Repräsentanten eines soziologischen und eines psychologischen Entfremdungsbegriffs konzentriert, beide Konzepte wegen ihrer Einseitigkeit als gleichermaßen unbefriedigend. Zu diesem Resultat mußte die Autorin gelangen, da sie *Marx*, ihn in die Rolle eines empiristischen Vulgarsoziologen hineininterpretierend, als Gewährsmann für die objektive Seite, *Seemann* für die subjektive reklamiert. Damit wird zugleich die Kontroverse über den Status des Entfremdungsbegriffs umgedeutet in die Streitfrage, ob Entfremdung aus der Situation oder aus der Person zu erklären sei, was wiederum die Möglichkeit eröffnet, selber ein Konzept anzubieten, das beides miteinander verknüpft. Es bleibt hinzunehmen, daß die Definitionsmacht beim Autor liegt, und es ist wenig sinnvoll, Psychologen vorzuwerfen, daß sie Psychologen sind; eine Ahnung, daß der eigentliche Gehalt des Entfremdungsbegriffs sich bei diesen Transformationskünsten verflüchtigt haben könnte, taucht freilich in dem Bedenken der Autorin auf, daß es nach der Literaturanalyse eigentlich nahe läge, den Begriff ganz fallen zu lassen. Dieser Zweifel ist aber wohl eher methodischer Art, der mit einer der eigenen, psychologisch orientierten Zielsetzung dienenden Neuformulierung eines vermeintlich Soziologie und Psychologie integrierenden, handlungstheoretisch fundierten Entfremdungskonzepts endgültig beseitigt wird. Kern der darauf basierenden Ausbreitungen, in denen Makro-, Mikroökonomie und die Sozialisationstheorie bemüht werden, ist in einem Satz: Industrielle Arbeitssituationen, deren psychische Anforderungsstruktur aus angebbaren Gründen nicht

dem Ideal psychologischer Ganzheit entspricht, stellen Entfremdungspotentiale dar und erzeugen mittels der Mechanismen der Habitualisierung und Instrumentalisierung „personale“ Entfremdung, die sich in Symptomen reduzierter Handlungskompetenz dingfest machen läßt. Zur Erleichterung der Untersuchung dieser These hat die Autorin ein System von Definitionen und analytischen Kategorien zusammengetragen, die im Bannkreis psychologischer Denkweise befangen bleiben.

Dennoch schlägt trotz allen begrifflichen Aufwands ein Kern von Realität durch: daß eine kapitalistisch produzierende Gesellschaft Arbeitsbedingungen erzeugt, die einerseits den Arbeitenden nur geringe Möglichkeiten lassen, sich mit dem Inhalt ihrer Tätigkeit zu identifizieren, andererseits eine sozialisatorische Wirkung entfalten, die der Einsicht in die Ursachen der eigenen Lage Grenzen setzt und eine resignative Anpassungsbereitschaft fördert. Dies ist andernorts vielfach belegt, auch ohne Rückgriff auf den Entfremdungsbegriff. Das macht einen Systematisierungsversuch auf der Ebene psychologischer Begriffe und Mechanismen gleichwohl nicht überflüssig.

Während *Voß* ein mehrrelationales Modell für die Systematisierung von wissenschaftlichen Ansätzen der Erklärung von gesellschaftlichem Bewußtsein durch Arbeit entwickelt und *Friedel-Howe* einen kategorialen Bezugsrahmen für die Erklärung personaler Entfremdung im Sinne psychisch reduzierten Bewußtseins aus der defizitären Struktur industrieller Arbeitssituationen entwirft, will *Schmieder* in seinem „Theorieversuch über den Zusammenhang von industrieller Arbeit und Bewußtsein“ aus der gesellschaftlichen Formbestimmtheit der Arbeit sowohl notwendig falsches Bewußtsein als auch die immanente Möglichkeit seiner Aufhebung ableiten und damit erklären. *Schmieder* bezieht also genau die Position, die *Friedel-Howe* systematisch ausgeblendet hat. Hofft *Friedel-Howe* auf eine Überwindung personaler Entfremdung durch eine Veränderung von Arbeitsbedingungen mit Hilfe von Humanisierungsstrategien, die die Objektstellung der Arbeitenden zumindest reduzieren, so erwartet *Schmieder* umgekehrt, daß durch das Kapitalverwertungsinteresse eingeleitete Veränderungen der Arbeit in Richtung auf eine Verschärfung der Objektstellung der Arbeiter über entsprechende Widerspruchserfahrungen die Entwicklung von Klassenbewußtsein nach sich ziehen.

Im Rahmen einer jener Ableitungen im Schnellverfahren, die *Marx* zum Requisite einer persönlichen Inszenierung degradieren, statuiert *Schmieder*, daß dem Arbeiterbewußtsein der Möglichkeit nach immer auch Momente innewohnen, die über den notwendig falschen Schein hinausweisen. Grundlage dieser Möglichkeit sind Widerspruchserfahrungen, wie sie Arbeiter in der alltäglichen Praxis im Bereich der materiellen Produktion machen können, die sich als konstitutiv für die Emanzipation des Bewußtseins erweisen. Diese These ist nicht eben neu, aber es ließe sich damit etwas anfangen. *Schmieder* versucht es in der Weise, daß er in einem Streifzug durch eine spezifische Auswahl bewußtseinstheoretischer Ansätze (*Leontjew*, *Sève*, *Projekt Klassenanalyse*, *Hack et al.*, *Dröge*) Hilfstruppen zur Absicherung seiner These von der fermentierenden Wirkung des Widerspruchs mobilisiert, mit dem Resümee, daß Einmütigkeit über die bewußtseinsmäßigen Widersprüche und emanzipatorischen Dimensionen im Arbeiterbewußtsein herrscht und lediglich Unterschiede darin bestehen, wie diese Widersprüchlichkeit und darauf basierende Momente der Auflösung von falschem Bewußtsein thematisiert und begründet werden. In einer tour d'ennui durch eine anhand von *Burisch* zurechtgemodelte und mit *Littek* kritisierte Industrie- und Betriebssoziologie weist er darauf dieser, in ihrer auf *Taylor*, *Mayo* und die Organisationssoziologie reduzierten

Version noch einmal nach, daß sie das Geschäft der Verbesserung der Verwertungsbedingungen des Kapitals besorgt. Originelle Zutat ist dabei die Deutung im Sinne seiner These: „Scientific Management“ und „Human relations“ als Strategien des Kapitals könnten zugleich als Momente von möglichen Bildungsprozessen bei den ihnen unterworfenen Arbeitern interpretiert werden. Dabei hätte es der Arbeit gut getan, sich auf dem Feld neuerer industriesoziologischer Forschung ein wenig umzutun und sich auf Analysen dieser Wirklichkeit selbst einzulassen, deren Erfahrungsgehalt manche in theoretische Gestalt gekleidete Wunschvorstellung relativieren könnte. Die weitere Suche nach Möglichkeiten, empirische Erscheinungen seiner theoretischen Bestimmung anzupassen, setzt *Schmieder* in einer Repetition der „klassischen“ Arbeiterbewußtseinsstudien fort. In einer im Gegensatz zu *Vofß* kaum systematisch und nicht auf den neuesten Stand gebrachten Darstellung durch die kritische Optik von *Deppe*, *Herkommer* und *Düll*, versucht er nach dem stereotypen Tadel, daß die Autoren der Bewußtseinsstudien ihre Befunde nicht in seinem Sinne interpretiert hätten, deren Ergebnisse nachzubessern. Es wurde einmal ganz richtig bemerkt, daß es nicht darauf ankäme, die Welt zu interpretieren, sondern sie zu verändern. *Schmieder* möchte sie wohl gern durch Uminterpretation verändern. Seine ganze Arbeit ist ein Lehrbeispiel dafür, wie durch ein von außen herangetragenem theoretisches Versatzstück nichts weiter herauskommen kann als wiederum nur es selbst. Mit der Richtigkeit oder Falschheit einer theoretischen Bestimmung hat das nichts zu tun, wohl aber mit dem Verfahren, sie nicht entlang der historischen Realität zu entfalten, sondern Empirie ihr schlicht zu subsumieren. *Schmieder* hätte sich zumindest die Frage stellen müssen, warum trotz seiner Entdeckung der ganzen Emanzipationspotentiale sich das von ihm strapazierte „enorme“ Bewußtsein der Arbeiter noch nicht herausgebildet hat.

Die Kategorienfolge Kapitalverhältnis, Mystifikation, Widerspruch, Emanzipation, zentral für die Arbeit von *Schmieder*, steckt auch den Rahmen für die Untersuchung von *Galliker* ab, deren erklärtes Ziel es ist, die „Arbeitsverhältnisse“ von Arbeitern, Angestellten, Beamten und Selbständigen zu bestimmen. Dies möchte er durch Rückgriff auf die Erfahrung der Betroffenen, wie sie in Einzel- und Gruppengesprächen sich Ausdruck verschaffen, erreichen. Sein Vertrauen in die Realitätsträchtigkeit von „versprachlichter“ Erfahrung ist so groß, daß er sein Anliegen meint dadurch realisieren zu können, daß er den wesentlichen Gehalt aller durchgeführten Gespräche durch deren Reproduktion vermittelt und „alles weitere“ aus der Selbstdarstellung der Befragten ableitet; nämlich eine Theorie, die die widersprüchlichen Momente dieser Erfahrung in ihrem Zusammenhang entwickelt. Die sehr umfangreichen Gesprächstranskriptionen von 102 Einzelgesprächen mit einer bewußten Auswahl aus 22 Kategorien von Erwerbstätigen macht er reproduzierbar durch eine Selektion, bei der nur solche Sequenzen aufgenommen und thematisch gebündelt werden, in denen die Sprecher selbst die Substanz ihrer Äußerungen reformulieren.

Damit soll methodisch sichergestellt werden, daß nichts in die Gesprächstexte hineininterpretiert wird, sondern die verbalisierten Erfahrungen „für sich selbst“ sprechen können. Bis zu diesem Punkt bleibt *Galliker* im Rahmen konventioneller „qualitativer“ Verfahrensweisen. Ungewöhnlich ist lediglich, daß der komprimierte und kompilierte Gesprächstext en bloc publiziert wird. Dies gestattet es dem Leser – falls er die Geduld dazu aufbringt – die weiteren analytischen Schritte anhand des Ausgangsmaterials selbst nachzuvollziehen. Gewiß ein Vorzug gegen-

über der verbreiteten Übung, empirisches Material nur selektiv als illustrativen Beleg für die Richtigkeit einer Interpretation zu zitieren; eine Belastung allerdings für jene, die immer nur Zusammenfassungen zu lesen pflegen.

Originell wird *Galliker* mit seinen entlang des Materials durchgeführten „dialektischen Analysen“, die unter Berufung auf *Hegel* die Möglichkeit der Theoriegenerierung jenseits der gängigen Trennung von Entdeckungs- und Begründungszusammenhang für sich beanspruchen. Theorie soll durch den Prozeß der Verarbeitung von Erfahrung dem Zusammenhang der ihr eingeschlossenen Momente zum adäquaten Bewußtsein verhelfen, sie ist nach diesem Verständnis das richtige Bewußtsein einer Sache, nicht deren Abbrüchlichkeit. Dieses Programm verdient auf dem Hintergrund von Bemühungen um eine „Grounded Theory“ Aufmerksamkeit. Bei *Galliker* beruhen die dialektischen Analysen auf zwei Voraussetzungen: Die erste besteht in der theoretischen Annahme, daß die Formbestimmtheit der Arbeit Erfahrungen erzeugt, in denen sich nach der These „Bewußtsein ist gleich bewußtes Sein“ die realen Bedingungen mehr oder weniger adäquat widerspiegeln. Die zweite besteht in der methodischen Option, mit Hilfe der Dialektik könne durch die Entfaltung von Widersprüchen das, was als These und Antithese abstrakt getrennt war, in seiner Einheit dargestellt und zum Bewußtsein seiner selbst gebracht werden. Mittel der dialektischen Analysen sind „imaginäre“ Gespräche, in denen die thematisch gebündelten Sprechakte der jeweiligen Gruppen nach genetischen Gesichtspunkten aufgeordnet sind, mit deren Hilfe die Bewegung des Bewußtseins aus den Sprechakten selber entwickelt werden soll, ohne bei deren Selbstverständnis stehen zu bleiben. Der Clou dieser Simulation möglicher realer Gespräche liegt darin, daß durch die synthetisierende Montage antithetischer Momente sich nicht nur die richtige Einsicht als Theorie herstellen soll; die so generierte Theorie soll zugleich das logisch-genetische Modell der möglichen Entwicklung empirischen Bewußtseins verkörpern. Nach dem Schema von Montage und Interpretation erfolgt nun ein Durchgang durch die widersprüchlichen Dimensionen von Arbeitssituationen über alle Kategorien von Erwerbstätigen hinweg, deren Darstellung als dialektische sich nach dem folgenden Muster vollzieht: Die angelernten Arbeiter sind an ihren Arbeitsplatz angebunden und nicht angebunden; ihre Funktionen sind ihnen bekannt und doch unbekannt; ihre Arbeit gefällt ihnen und sie gefällt ihnen nicht, usw. Dies führt im Ergebnis zu einer Sammlung von aus Erfahrung rekonstruierten, konstitutiven Merkmalen von Arbeitsverhältnissen, die mit den anfänglich von *Galliker* kritisierten Berufsbildern, wie sie von Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung propagiert werden, in der Tat wenig gemein haben. *Galliker* geht darüber jedoch interpretierend hinaus, wenn er auf der Grundlage der entwickelten Merkmale zugleich die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Entwicklung eines der Realität adäquaten Bewußtseins als Bedingung der Emanzipation eben von dieser Form der Realität ableitet. Ob all' dies wirklich aus den Sprechakten der Betroffenen allein dialektisch entfaltet wurde oder sich interpretativen Akten im Lichte vorgängiger Theorie und dem Einfrieren von Ungleichem in dialektischen Formeln verdankt, diese Frage könnte Seminare beschäftigen. Das lenkt das Interesse wieder zurück auf die Methode und die dabei implizit aufgeworfene Frage nach „induktivem“ und „deduktivem“ Vorgehen oder einem tertium comparationis.

Ob *Galliker* dabei weiterhelfen kann oder ratlos läßt, bleibt der individuellen Lektüre überlassen. Diese ist wegen der Sperrigkeit der Darstellung allerdings nicht gerade bequem. Sie erscheint auch dialektisch in dem Sinne, daß einem vieles bekannt vorkommt und auch wieder nicht und manches neu und dann auch wieder nicht. *Schmieder* war ein Beispiel dafür, wie man es nicht machen sollte, *Galliker* wirft die Frage auf, ob man es so machen kann wie er. Ob es dazu der spezifisch *Gallikerschen* Synthese aus der Sprachfixiertheit von *Karl Kraus*, der Dialektik von *Hegel* und schweizerischer Naivität bedarf, ist mir nicht deutlich geworden.

In den begrifflichen Horizont von Kapital, Widerspruch und Emanzipation fügt sich auch *Renate Holys* Beitrag zur Frauenarbeit in der Medienproduktion ein, mit einer wichtigen Erweiterung: der Ergänzung durch das Leitmotiv „Patriarchat“. Auch *Holy* möchte jemandem zur Emanzipation verhelfen, dem die entsprechenden Potentiale kraft Stellung im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß bereits in die Hände gelegt sind, den Cutterinnen in den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten. Basis ihrer Untersuchung sind eigene Erfahrungen, Interviews

mit Kolleginnen und Kollegen sowie einschlägige schriftliche Unterlagen. Das Interesse ihrer Arbeit gilt den Ausbeutungsverhältnissen und Unterdrückungserfahrungen von Frauen im Rahmen ihres Arbeits- und Lebenszusammenhanges. Dieses Interesse befriedigt sie durch aufwendige Ausbeutung herbeizitiertes Theoriestücke, die solche Teile, in denen die konkrete Situation der Cutterinnen ausgeleuchtet wird, unterdrücken. In einem halbwegs informativen Überblick über die Bedingungen der Produktion im Fernsehen, die Stellung der Cutterinnen in der betrieblichen Hierarchie, die konkreten Arbeitsabläufe und Entlohnungsbedingungen sowie die erforderlichen Qualifikationen und in ergänzenden Überlegungen zur Funktion der Schneidearbeit im Produktionsprozeß eines Filmes sowie in Reflexionen über technische und ästhetische Probleme der Montage kommen die eigenen Erfahrungen der Autorin wohl noch am ehesten zur Geltung. Gegenüber diesem mit viel *Negt/Kluge* garnierten Teil über die Verwertungsbedingungen einer Ware Arbeitskraft unter anderen kommt die feministische Option dort voll zum Tragen, wo das spezifische weibliche Arbeitsvermögen und die besonderen Bedingungen seiner Ausbeutung angesprochen werden. Die entsprechende Theorie ist aus erster Hand bei *Beck-Gernsheim* und *Ostner* erhältlich, auf deren Grundlage wird das Problem der Doppelbelastung von Cutterinnen durch Berufstätigkeit und Haushalt neu aufgerollt.

Hierbei wird die Diskrepanz von aufwendigen Auslassungen zur Frau im Allgemeinen und sparsamen empirisch gehaltvollen Sätzen zur sozialen Situation von Cutterinnen besonders eklatant, bekommen die Parallelisierungsversuche von patriarchalisch-kapitalistischen Strukturen und konkreter Lebenswelt von Cutterinnen etwas besonders Angestregtes. Daß sich schließlich entsprechend der widersprüchlichen, patriarchalen Struktur kapitalistischer Medienproduktion auch das Bewußtsein der Cutterinnen als ambivalent erweist, ist genau so konsequent wie der Versuch, in den Glücksansprüchen und Harmonisierungsbedürfnissen von Frauen emanzipatorischen Sprengstoff für die Entwicklung klassenkämpferischen oder feministischen Bewußtsein zu identifizieren. Es war sicher an der Zeit, daß sich in feministischen Ansätzen ein Selbstverständnis artikuliert, das sich von patriarchalen Strukturen und Klischees freimachen möchte und – wie die Autorin – in der „Einheit von Arbeit und Liebe“ eine Gegenutopie zu den realen Bedingungen von Entfremdung und Unterdrückung beschwört. Darin liegt nicht das Problem der Arbeit von *Holy*; es liegt in der Art des Umgangs mit Theorie und der Darstellung. Möglicherweise resultiert dies aus einer identifikatorischen Übertragung einer Darstellungstechnik, die dem Medium des Fernsehens angemessen ist, nicht aber dem der strukturierten Argumentation. Dissertationen sind keine Collagen und die Kraft des eigenen Gedankens läßt sich nicht umstandslos durch die des Gefühls und die Montage fremder Gedanken substituieren. Es würde die Substanz der Studie von *Holy* wohl nicht entscheidend schmälern, würde man sie um den Ballast marxistischer und feministischer Rhetorik erleichtern – aber es bliebe auch nicht gerade sehr viel übrig.

Während es die bisher dargestellten Studien eher mit allgemeinen Strukturen des Bewußtseins in Abhängigkeit von Arbeit zu tun hatten, befaßt sich *Gottschalch* mit einer spezifischen Bewußtseinskomponente, der Arbeitsmotivation. Er versucht dieses Problem in fünf, z.T. bereits andernorts publizierten Aufsätzen einzukreisen. Generalperspektive des ganzen Bandes ist die seit *Marx* immer wieder variierte These, daß die Haltung zur Arbeit durch zwei Momente bestimmt ist: Zum einen ist Arbeit Mittel zum Zweck der Sicherung des Lebensunterhalts, zum

anderen trachten die Arbeitenden dem konkret-nützlichen Charakter ihrer Tätigkeit einen positiven Sinn abzugewinnen, was neuerdings in der Unterscheidung von „instrumenteller“ und „arbeitsinhaltlicher“ Orientierung seinen begrifflichen Niederschlag gefunden hat. Eine Spezifikation erfährt diese These durch die Annahme, daß das Kapital und seine Arbeitswissenschaftler beständig darauf aus sind, gesellschaftlich etablierte Arbeitstugenden und positive Arbeitshaltungen in die gegebene antagonistische Produktionsordnung einzubinden. Daß dieses Motiv Arbeitsmotivationstheorien bis heute durchzieht, möchte der Autor in einer historischen Vergegenwärtigung belegen. Ein erster Anlauf gilt frühen Vertretern der Arbeitswissenschaft, nämlich *Riehl*, *Herkner*, *Levenstein* und *de Man*. *Gottschalch* rekonstruiert vier typische Haltungen zur Arbeit aus deren Unternehmen, sei es das Sittliche in Form nationalen Arbeitsbewußtseins zu fördern, sei es Arbeitsmotivation durch Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu stimulieren oder sei es schließlich der Arbeitsfreude zum Sieg zu verhelfen. In ihnen drückt sich der strukturelle Widerspruch der gegebenen Wirtschaftsordnung in unterschiedlicher Weise aus. Der zweite Anlauf durchforstet Arbeitspsychologie, Taylorismus, Human Factor Industrial Psychologie, Human Relations und neuere Ansätze der Organisationssoziologie und -psychologie darauf hin, wie sie jeweils das Grundproblem des organisierten Kapitals in unterschiedlichen historischen Zusammenhängen zu lösen versuchten, objektiv gesetzte Fremdbestimmung der Arbeit als subjektive Selbstbestimmung erlebbar zu machen.

Der dritte Aufsatz, dies sei hier nur annonciert, stellt die verdienstvolle Bemühung dar, dem mit marxistischer Psychologie nicht vertrauten Leser die Rezeption der wesentlichen Gehalte einer materialistischen Psychologie zu ermöglichen, wie sie in der Sowjetunion entwickelt wurde. Die zusammenfassende Reformulierung der einschlägigen Beiträge von *Leontjew*, *Rubinstein*, *Diligenski* und *Abulchanowa-Slawskaja* kristallisiert in einer Theorie, die den Zusammenhang von Bedürfnisentwicklung und Motivbildung auf der Grundlage eines Tätigkeitskonzepts systematisch zu entfalten beansprucht. Daß diese Theorie in der Feststellung terminiert, die Bedürfnisse der Individuen könnten sich umfassend und allseitig nur entwickeln, wenn sie von antagonistischen gesellschaftlichen Formen frei seien, wird kaum jemanden überraschen. Der vierte Aufsatz erprobt die im Rahmen materialistischer Psychologie fundierten Begriffe in einer kritischen Rezension der „Grundlagen der Psychologischen Motivationsforschung“ von *Holz kamp-Osterkamp*. Der dort konstruierte Dualismus von biologischen und gesellschaftlichen Konstituenten menschlichen Bewußtseins, nach dem erst in einer klassenlosen Gesellschaft die eigentliche Geschichte der menschlichen Motivation beginnt, muß natürlich einer Theorie gegen den Strich gehen, die gerade im Eigensinn produktiver Bedürfnisse und Motive den Motor menschlicher Geschichte erblickt. Im fünften Aufsatz endlich wird *Gottschalchs* Motivationstheorie praktisch. So sieht er im sachlichen Substrat automatisierter Produktion nicht nur ein Menetekel, sondern gleichzeitig die Chance, daß der im Rahmen mechanischer Produktion noch allseits reduzierte Produzent sich aufgrund der Automation tendenziell zum Befehlshaber des Gesamtsystems emporzuschwingen vermöchte. Bedingung dafür wäre freilich die Entwicklung antizipatorischer, gewerkschaftlicher Gegenstrategien gegenüber der Installierung automatischer Produktion nach Maßgabe der unternehmerischen Rationalisierungsmaximen von Kostenminimierung und Profitsicherung. Dafür formuliert *Gottschalch* einige Orientierungspunkte. Gewerkschaftler werden für diese Art moralischer Unterstützung vielleicht dankbar sein, auch wenn sie ihnen praktisch nichts Neues bringt.

Ein abschließend nun doch noch vorgenommener zaghafter Vergleich der vorgestellten Arbeiten zeigt dort, wo sie sich nicht nur klassifikatorisch über das Bewußtsein hermachen, sondern sich mit ihm selber befassen, eine Gemeinsamkeit in der zentralen Rolle der Kategorie des „Widerspruchs“. Die widersprüchliche Konstitution des Bewußtseins als Resultat objektiv antagonistischer Bedingungen ist die Hefe des „subjektiven Faktors“ und impliziert die immanente Möglichkeit eines – irgendwie, irgendwann – selbstgemachten Ausgangs aus selbstgemachter Abhängigkeit: es bleibt Hoffnung.

GUDRUN-AXELI KNAPP, *Industriearbeit und Instrumentalismus. Zur Geschichte eines Vorurteils*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1981, 172 S., br. DM 39,80

Gerd Wiendieck

Als *Goldthorpe* u.a. in den sechziger Jahren mit Hilfe von Arbeiterbefragungen versuchten, die sogenannte Verbürgerlichungsthese zu widerlegen, die eine Nivelierung der Klassengegensätze unterstellte, schufen sie gleichsam als Abfallprodukt der Forschung ein außerordentlich widerstandsfähiges Phantom mit dem wissenschaftlich anregenden Namen „Instrumentalismus“. Seitdem wurde dieses Phantom – vergleichbar dem Ungeheuer von Loch Ness – immer wieder gejagt, sogar gesichtet und vermessen, bis es schließlich von *Gudrun-Axeli Knapp* in einer ebenso detaillierten wie scharfsinnigen Analyse als Artefakt der industriesoziologischen Forschung entlarvt werden konnte. Eine schlichte Fehlinterpretation von Arbeitersaussagen war demnach die Geburtsstunde dieses Artefakts: Die Aussage, wonach der Lohn sehr wichtig sei, wurde vorschnell als Zeichen einer selbstgewählten Lebens- und Konsumorientierung einer neuen Arbeitergeneration gedeutet. Dabei wäre es – wie *Knapp* betont – unter Berücksichtigung der konkreten Lebens- und Arbeitsverhältnisse einsichtiger gewesen, diese Arbeiterantworten als Ausdruck einer unvermeidbaren Anpassung an die Realität der Arbeitswelt zu deuten. Diese Aussage sei kein Beleg dafür, daß der Arbeiter seiner Arbeitstätigkeit gleichgültig gegenüberstehe, sie zeige nur, daß er angesichts einer ungeliebten Tätigkeit, gewissermaßen in zweiter Wahl, auf den Lohn achte: Wenn die Arbeit schon so mies ist, wie sie nun mal ist, dann soll wenigstens die Kasse stimmen. Der besondere sozialwissenschaftliche Reiz, der den weiteren Siegeszug dieser Fehlinterpretation ermöglichte, liegt sicherlich darin, daß die Instrumentalismus-These zwischen unterschiedlichen Analyseebenen zu vermitteln schien: Sie verknüpft abstrakt kapitalistische Gesellschaftsstrukturen mit der Psyche konkreter Individuen. Dem abstrakten Verwertungsinteresse des Kapitals und seiner Gleichgültigkeit gegenüber der Arbeiterklasse entspricht als individuelles Pendant eine Lohnorientierung des Arbeiters und seine Gleichgültigkeit gegenüber seiner Tätigkeit. *Knapp* sieht hierin das Wiederaufleben einer Widerspiegelungstheorie und betont zu Recht, daß die Übertragung des Instrumentalismuskonzepts von der gesellschaftsanalytischen Ebene auf die subjektive Ebene der Sinndeutung und Daseinsgestaltung sowohl theoretisch wie empirisch den – in der bisherigen Forschung nur mangelhaft vollzogenen – Rekurs auf das Individuum vorausgesetzt hätte. Eine offen einfühlsame Verständigung mit dem Arbeiter, die freilich jenseits der künstlichen Grenzen standardisierter Interviews und eindimensionaler Skalenbatterien gesucht werden mußte, hätte rasch offenbart, daß der Einzelne nicht lediglich ein grenzenlos plastisches Abbild der Verhältnisse sei, sondern ein Individuum mit lebensgeschichtlich